

In einem Nachbarschaftsquartier im Kölner Stadtteil Neustadt-Nord. Es ist Juli in diesem Jahr, in Köln haben die Sommerferien begonnen. In einem Park nebenan kühlen sich Kinder auf einem Wasserspielplatz ab. Im Nachbarschaftsquartier sind rund 20 Kinder und Jugendliche. Mit Workshop-Leiterin Sarah machen sie die letzten Schliffe an einer Ausstellung, es ist Tag vier des Workshops.

Es geht um die Geschichte von Chava. Als Kind ist sie mit ihren Eltern vor den Nazis nach Israel geflüchtet, in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina. Chava ist vor zwei Jahren gestorben. Die Ausstellung zeigt mehrere Abschnitte ihres Lebens.

Die jüngsten im Team sind 10, die ältesten 14 Jahre. Sie werden selbst durch die Ausstellung führen. Eltern und Freunde werden sie besuchen.

OT S. Hüttenberend

Grade junge Menschen brauchen einen Zugang, wo sie was Vertrautes finden zur Geschichte. Etwas, was ihnen hilft, dieses Riesenthema Holocaust etwas Greifbarer zu machen, weil es sonst stark überfordert. Und weil es ihnen zeigt: es hat auch was mit meinem Leben zu tun. Es war einfach ein Mädchen, so wie ich vielleicht so, und das hilft einem in diese Geschichte hineinzugehen.

Sagt Sarah Hüttenberend, sie gehört zu den Gründerinnen des Vereins „Zweitzeugen“. Sie erklärt mir, was hinter dem Namen „Zweitzeugen“ steckt:

O-Ton S. Hüttenberend

Kinder und Jugendliche, die einordnen können, was ist damals passiert, und vielleicht eher erkennen, wenn sie in ihrem Umfeld Antisemitismus begegnen. Die sensibler damit sind, wenn es ungerecht zugeht in ihrem Umfeld, wenn Diskriminierung stattfindet. Und die dann den Mut haben was zu tun. Die aber auch, ja, sehr einfach nachhause kommen und die Geschichte von Chava nochmal erzählen und teilen.

Wie kann man Kindern Geschichten vermitteln, die man bis heute selbst kaum fassen kann? Vorgänge, für die auch Historikern noch heute Worte fehlen?

Vor 90 Jahren zerstörten die Nationalsozialisten alle Hoffnungen auf eine Demokratie in Deutschland, binnen weniger Monate. Sie benutzten die Demokratie, um an die Macht zu gelangen, aber spätestens Endes des Jahres 1933 konnte allen klar sein: sie waren nicht bereit, sie mit demokratischen Mitteln zu verteidigen. Sie stürzten Europa und die Welt in einen weiteren Krieg.

Sie ermordeten 6 Millionen Jüdinnen und Juden: in Vernichtungslagern, in Wäldern, auf offener Straße, in ihren Wohnungen und Häusern. Die sogenannte „Endlösung“ richtete sich auch gegen Sinti und Roma, Hunderttausende wurden ermordet. Die Nazis verfolgten und ermordeten Kranke, in den ersten Gaskammern. Der Naziterror richtete sich auch gegen Homosexuelle, gegen sogenannte 'Asoziale' und politische Gegner. Und das Morden hörte erst auf, als Nazideutschland militärisch besiegt war.

Mein Name ist Michael Olmer. Seit vielen Jahren befasse ich mich als Journalist mit dem Thema des Erinnerns an die nationalsozialistischen Verbrechen. Ich befasse mich nicht nur als Journalist damit. Denn der Holocaust oder die Shoah sind Teil meines Lebens. Zwei meiner Großeltern sind Shoahüberlebende. Sie lebten im südlichen Teil von Polen, als die Nationalsozialisten dort einmarschierten. Als Kind vor dem Mauerfall schienen mir die alte Heimat meiner Großeltern genauso wie der Holocaust sehr weit weg, heute ist das anders.

Wenn von der Zukunft der Erinnerungskultur die Rede ist, geht es oft um gegenwärtige Einstellungen zum Erinnern. In diesen Tagen nach dem Angriff der Hamas auf Israel sehe ich, wie zögerlich sich viele Menschen aus der Zivilgesellschaft verhalten, wenn es um Solidarität zu den ermordeten jüdischen Zivilisten geht. Es ist für mich erneut Anlass zu fragen, was eigentlich aus der Geschichte gelernt wurde - wie ernst es denn gemeint ist mit dem: „Nie wieder“.

Die deutsche Erinnerungskultur hat mittlerweile eine lange Geschichte. Und ich frage mich: Was hat diese Geschichte zum Erinnern beigetragen? Wie prägt sie unser Bild von dem, was geschah?

Ich mache mich auf den Weg zum Bundesverband Information & Beratung für NS-Verfolgte. Der deutschlandweit aktive Verband ist in Köln zuhause. Er setzt sich seit Jahren für die Unterstützung von Überlebenden des Naziregimes ein - und sucht nach neuen Wegen in der Erinnerungsarbeit, für die Generation der Kinder und Enkelkinder. In einer Zeit, in der nur noch wenige Zeitzeugen selbst berichten können.

In einem kleinen Büro treffe ich Jost Rebentisch, den langjährigen Leiter des Verbands.

OT J. Rebentisch

Es ist ja nicht so, dass nach 1945, dass mit der Befreiung vom Nationalsozialismus alle Nazis weg gewesen wären, die waren ja nach wie vor da.

Rebentisch ist promovierter Historiker und schon seit seiner Studentenzeit in den Neunzigerjahren aktiv in der Erinnerungsarbeit. Ich spüre keine Berufsroutine, wenn der Experte über den Umgang mit den NS-Verbrechen in den Fünfzigerjahren der Bundesrepublik redet. Der Skandal, dass alte Nazis die junge Bundesrepublik prägten, empört den Historiker bis heute.

OT J. Rebentisch

Die saßen in den Behörden, die saßen in den Gerichten. Die saßen in den Schulen, das waren Ärzte, überall. Da gibt's Karrieren... das verschlägt einem den Atem, wenn man sieht, wie nach 45 Nazis quasi ungebrochen - vielleicht mit einer Lücke von ein paar Jahren, wo man nicht im Staatsdienst mehr bleiben konnte, sondern was anderes gemacht hat in der Zwischenzeit, aber dann wieder zurückkam -, die Karriere weiter verfolgt hat.

Jost Rebentisch bezieht sich auf sogenannte Straffreiheitsgesetze der Fünfzigerjahre. Sie ermöglichten es den einstigen Naziverbrechern, in neuem Gewand durchzustarten. Einer war Hans Globke, der Mitverfasser der antisemitischen Nürnberger Gesetze von 1935. Er war Staatssekretär unter Konrad Adenauer - und sein Fall war nur die Spitze des Eisbergs. Bis in die Geheimdienste erhielten Personen Ämter, die zuvor die Stützen der Nazidiktatur sicherten, die Vernichtungskrieg und Massenmord mit planten und begingen. Möglich war das, betont Rebentisch, durch einen weit verbreiteten gesellschaftlichen Glauben, wonach nur Hitler und wenige führende Spitzenfunktionäre etwas mit den Verbrechen zu tun gehabt hätten. Alle anderen seien unschuldig, getäuscht, quasi selbst Opfer gewesen.

Und dann berichtet Rebentisch von der Zeit der Wehrmachtausstellung Ende der Neunzigerjahre. Als junger Volontär gehörte er zum Team, das die Ausstellung über die Verbrechen des deutschen Militärs im Zweiten Weltkrieg vorbereitete. Auch Jahre nach dem Mauerfall waren die Verbrechen der Wehrmacht noch nicht gesellschaftlich aufgearbeitet. Die Ausstellung führte zu einem öffentlichen Skandal - mehr als ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende.

OT J. Rebentisch

Die Legende von der sauberen Wehrmacht, die schon während der Kriegszeit gestrickt worden ist und die nach 1945 munter weitergestrickt worden ist: dass das einfach nicht stimmt. Was jeder wissen konnte, was aber niemand wissen wollte. Und als es dann so vors Auge gestellt worden ist und man nicht mehr daran vorbeikam, dann griff das Übliche. Nämlich das Negieren, das Nicht-Wahrhaben-Wollen. Nämlich, dass die Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg in erheblichem Umfang in Massenverbrechen verstrickt gewesen ist und sie zum Teil auch selber begangen hat.

Die Widersprüche zeigen sich für Rebentisch vor allem im Bereich der sogenannten Wiedergutmachung. Viele Überlebende warteten länger als ein halbes Jahrhundert auf Entschädigung. Während Zwangsarbeiter zur Jahrtausendwende entschädigt wurden, tat sich der

Staat weiterhin schwer mit all den Menschen, die zur Arbeit in Ghettos gezwungen worden waren. Da gab es viele bürokratische Hürden, sagt Rebentisch. Zu letzten Korrekturen kam es im Jahr 2020, nach einem Urteil des Bundessozialgerichts. Da war es für die meisten Betroffenen längst zu spät. Sie waren verstorben. Und sie waren nicht die Einzigen. Schwierigkeiten mit der Anerkennung hatten zahlreiche Gruppen. Bis 2020 dauerte es auch, als sogenannte „Asoziale“ überhaupt als verfolgte Gruppe während des NS-Terrors anerkannt wurden.

O-Ton J. Rebentisch

Es hat tatsächlich bis 2020 gedauert, bis die letzte große Häftlingsgruppe, diese sogenannten „Asozialen“, die sogenannten Berufsverbrecher, rehabilitiert wurden. Die kriegen jetzt ne schöne Ausstellung, also, über die wird eine schöne Wanderausstellung gemacht. Aber wiedergutmachungsmäßig ist da natürlich nichts drin. Die Menschen, die als 'Berufsverbrecher' oder 'Asoziale' im KZ gewesen sind, haben nie Entschädigung bekommen.

Seit dem Jahr 2018 gibt es den Multidimensionalen Erinnerungsmonitor, kurz MEMO, eine Zusammenarbeit der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft mit dem Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld.

2023 erschien erstmals eine Studie, in der ausschließlich junge Leute befragt wurden, im Alter zwischen 16 und 25 Jahren. Die Ergebnisse der Studie weisen insgesamt auf eine verblässende Erinnerung hin. Sie widersprechen aber der Annahme, junge Leute würden sich nicht mehr mit der NS-Zeit befassen wollen. Das gilt für weniger als 10 Prozent der befragten Jugendlichen, 90 Prozent wollen die Auseinandersetzung, und mehr Faktenwissen über den Holocaust im Schulunterricht.

Jost Rebentisch sieht in der schulischen Bildung die größten Defizite. Mit seinem Team arbeitet er an Projekten, die junge Menschen in den Sozialen Medien erreichen wollen. Eines dieser Projekte, für die Plattform Instagram, lautet „Hashtag Zum Feind gemacht“. Es soll

aufklären über alle gesellschaftliche Gruppen, die während des NS-Regimes ausgegrenzt und verfolgt wurden...

OT J. Rebentisch

...um zu zeigen, wie wenig eigentlich nötig war, um in die Mühlen der Nazis zu geraten. Zum Beispiel: Swing-Jugend. Weil man Swing gehört hat - das ist doch kein Verbrechen. Aber doch, es war ein Verbrechen. Oder, weil man als deutsche junge Frau sich in 'nen Zwangsarbeiter verliebt hat – ab ins KZ! Das sind Geschichten, die weiß man heute nicht. Und, wie fragil dieses Konstrukt ist, in dem wir leben, diese Demokratie in der wir leben, das ist vielen Menschen glaub ich nicht klar. Und es wird klarer durch das Erzählen solcher Geschichten.

Beim Lesen der MEMO-Studie fällt mir auf: Nur ein kleiner Bruchteil der Jugendlichen gibt an, sich auf Plattformen wie Instagram oder Tiktok über den Nationalsozialismus zu informieren.

Laut Studie finden sie diese Zugänge am Ende deutlich weniger wichtig als den Besuch von Gedenkstätten, von konkreten Orten, die für die Verbrechen des Nationalsozialismus stehen.

Ein solcher Ort befindet sich mitten in Köln. Das El De-Haus am Appellhofplatz, rund fünfhundert Meter vom Kölner Dom entfernt, war seit 1935 Sitz der Gestapo, der geheimen Staatspolizei des NS-Regimes.

Ich begeben mich dorthin mit Peter Liebermann. Er war 1985 bis 2015 Vorsitzender des Fördervereins, der sich für die Erinnerung an die NS-Zeit in Köln einsetzte - und an die Vorgänge in dem Haus, das die Schaltstelle des alltäglichen Naziterrors war.

Wie blickte man nach 1945 auf das Haus?

O-Ton P. Liebermann

Wir haben ja gegenüber das Gerichtsgebäude und die Richter, die vor 45 tätig waren, waren natürlich auch nach 45 noch tätig. Es war oft auch eine ideologische Kontinuität. Weil, das Böse was die Nazis mit den Juden gemacht haben, ja, das war ganz schlimm. Aber eigentlich haben sie ja durchaus auch was Sinnvolles gemacht, Arbeit und so weiter und so fort. und wir wussten ja sowieso von allem nichts. Und eigentlich waren wir ja ganz unschuldig.

An der Straße vor dem Eingang des Gebäudes befindet sich eine Tafel mit einer Zahl. 1981. Das war das Jahr, in dem der Ort als offizieller Gedenkort anerkannt wurde. 1981 ist das Jahr, in dem ich geboren wurde. Es dauerte also eine ganze weitere Generation, bis dieser Ort, der für die unfassbare Brutalität des Naziregimes steht, offizieller Teil der Gedenkkultur wurde.

O-Ton P. Liebermann

Insgesamt hat es auch wirklich sehr lange gedauert, wenn man überlegt: wir reden jetzt von den 80er Jahren. Und dieses Haus ist über 40 Jahre als öffentliches, städtisches Verwaltungsgebäude genutzt worden.

Liebermann ist Sohn von Holocaustüberlebenden. Sein Vater war während des Krieges nach England geflüchtet. 1959 kam Liebermann als Kind mit den Eltern nach Deutschland. Er studierte später Medizin, wurde Psychiater. Sein Einsatz für das El De Haus hat an der Universität angefangen. Auch, weil sich lange Zeit nichts bewegte, um den Beschluss zur Errichtung einer Gedenkstätte umzusetzen. Zu Beginn war lediglich ein einziger Historiker bei der Stadtverwaltung angestellt.

Es dauerte weitere sieben Jahre, bis sich die Dinge zugunsten der Initiative Liebermanns änderten. Nach Protestbriefen, nach öffentlichkeitswirksamen Aktionen wie der Besetzung des Rechtsamtes, das sich damals in dem Gebäude befand. Zuvor bereits hatte es eine erste Protestwelle gegeben.

Vor allem 1979. Aktivisten ließen sich eines Abends in dem Gebäude einschließen, um ungestört in den Keller zu gelangen. Sie fotografierten Wände der Zellen, auf denen man auch heute noch die Inschriften der Gefangenen lesen kann, die dorthin verschleppt und im Keller gefoltert wurden. Zeugen berichteten nach dem Krieg von den Schreien, die bis nach draußen gehört wurden.

O-Ton P. Liebermann

Und man wusste natürlich, dass dort die ganze Zeit im Keller eben Gefängniszellen waren. Es fing in den 70er Jahren an, dass man anfangen wollte, die Zellen mit den Inschriften einfach zu tünchen. Also, insofern war das Thema oft in der Verwaltung nicht relevant gewesen.

Die Sehnsucht nach dem sogenannten Schlussstrich definiert das Erinnern immer wieder als „fremd“, als „undeutsch“. Das zeigt sich an Aussagen, die in den letzten Jahren aus den Reihen der AfD kamen, wenn deren Spitzenpersonal wie der Thüringer Landeschef Björn Höcke von einer 180-Grad-Wende der Erinnerungskultur sprach, die „den Deutschen“ gerecht werde. Oder der einstige Co-Vorsitzende Alexander Gauland, der meinte, Deutsche sollten wieder „stolz“ sein dürfen auf Leistungen deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen. Womit auch die sogenannten Leistungen der Wehrmacht gemeint wären, die den Raum eroberte, auf dem die Gaskammern errichtet und der Holocaust vollzogen wurde.

Umfragen der letzten Jahre zeigen aber, dass weite Teile der Gesellschaft sich schwer tun mit dem Erinnern. Nach einer Studie der Bertelsmann-Stiftung im letzten Jahr sind 49 Prozent, also fast die Hälfte aller Befragten in Deutschland, der Ansicht, dass man unter das Erinnern an den Holocaust „endlich einen Schlussstrich ziehen“ sollte. 2019 fragte die Anti-Defamation-League, die New Yorker Organisation zur Bekämpfung von Antisemitismus, nach Einstellungen zur Erinnerung an den Nationalsozialismus in vielen Ländern Europas. „Jews still talk too much about what happened to them in the Holocaust“: Juden würden zu viel darüber reden, was ihnen im Holocaust widerfuhr, glaubten 44 Prozent der Befragten in Österreich und 42 Prozent in Deutschland.

Was soll das bedeuten? Die meisten Jüdinnen und Juden, die vom Holocaust betroffen waren, konnten nie darüber reden: Sie wurden im Holocaust ermordet. Dem Erinnern an die Shoah stellt sich immer wieder eine antisemitische Verschwörungstheorie in den Weg. Und die geht so: nicht die Verbrechen, an die erinnert wird, seien das Problem, sondern all diejenigen, die die Verbrechen nicht zu den Akten legen wollen.

Sie werden als Störfaktor wahrgenommen - sei seien die Schuldigen dafür, dass überhaupt noch erinnert würde, denn ohne sie wäre alles öffentliche Erinnern an den Nationalsozialismus hinfällig.

Diese Erfahrung musste auch Tamar Dreyfuss machen.

Ich treffe Tamar Dreyfuss in den Schulferien. Ich hätte Glück, sagt sie mir, denn während der Schulzeit ist sie zu beschäftigt. Tamar wurde 1938 in Wilna geboren, im heutigen Vilnius, der Hauptstadt Litauens. Tamar ist weiterhin aktiv in Schulen, für Zeitzeugengespräche. Frühe Kindheitserinnerungen als Fünfjährige stammen aus der Zeit im Ghetto.

O-Ton T. Dreyfuss

Die haben mir (den) Namen Tamar gegeben. Das heißt, sie hatten keine Angst, da hatten die gar keine so große Bedenken, dass was passiert. Und bis ich erfahren habe, dass was Schlimmes ist, da war ich ja schon fünf. Aber mit fünf hab ich schon gewusst, was da los ist. Mit ihrer Mutter gelang Tamar die Flucht aus einem sogenannten „Durchgangslager“, so nannten die Nationalsozialisten die Zwischenstationen auf dem Weg in die Vernichtungslager. Vor über zehn Jahren schrieb Tamar über ihre Erinnerungen eine Graphic Novel. Sie ist also Pionierin in der Art und Weise, wie Shoah-Erfahrungen auf kindgerechte Weise erzählt werden können.

Tamars Facebook-App befindet sich nicht mehr auf ihrem Handy. Und während wir dabei sind, sie neu einzurichten, erzählt Tamar, wie sehr ihr Köln fehlte, als sie für kurze Zeit in Süddeutschland in der Nähe ihres Sohnes lebte. Und wie sehr sie ihren Mann Harry vermisst, der im Jahr 2020 starb. Und dann kommen wir auf einen Fall zu sprechen, von dem Tamar wie nur wenige berichten kann. Es geht um Kurt Lischka, den einstigen Chef der Kölner Gestapo. Nach dem Krieg führte er jahrelang als freier Mann und Unternehmer ein bürgerliches Leben in der Stadt.

Interview-O-Ton mit T. Dreifuss

„Die Leute wussten nicht, wer der Gestapo-Chef war?“ - „Nein, nein. Der lebte hier lange, er lebte unter seinem Namen, er brauchte auch seinen Namen nicht verschweigen und so, und keiner hat was getan.“

Lischkas Verhaftung in den Siebziger Jahren trug maßgeblich dazu bei, dass es mit dem El De Haus, der einstigen Gestapozentrale von Köln, nicht mehr so weitergehen konnte wie bislang. Lischka war einer der größten NS-Verbrecher, die als vermeintlich unbescholtene Bürger inmitten einer deutschen Großstadt leben konnten. Lischka war in Frankreich zu lebenslanger Haft verurteilt. In Köln fand er Schutz. Dazu hat auch die damalige Gesetzeslage beigetragen, die selbst für hochrangige Naziverbrecher keine Auslieferung ins Ausland vorsah. Dass daran, über drei Jahrzehnte nach Kriegsende, sich etwas ändern sollte: dazu trug auch Tamars Mann Harry Dreifuss bei, der in der BRD als freier Kameramann Fuß fasste.

O- Ton T. Dreyfuss

Ich hatte Angst wo er gefilmt hat, weil ich hatte Angst, er könnte auch eine Pistole bei sich haben.

Sagt Tamar über die Tage, als ihr Mann dem einstigen Gestapochef in Köln mit der Kamera folgte. Der Auftrag an Harry Dreifuss kam vom israelischen Fernsehen, das mit den Nazijä

gern Beate und Serge Klarsfeld zusammenarbeitete. Harry war geborener Mannheimer, vor Kriegsausbruch war er mit seinen Eltern ins britische Mandatsgebiet Palästina geflüchtet. Später kam er nach Deutschland zurück, Tamar folgte ihm damals. Nun sollte er Kurt Lischka filmen. 1971 gelangen ihm die Bilder seines Lebens.

Lischka glaubte bis dahin, seinen Namen nicht verbergen zu müssen. Anders war es bei Familie Dreifuss, erinnert sich Tamar an die Zeit, als ihr Mann für den heiklen Auftrag Vorkehrungen traf, um die Familie zu schützen.

O-Ton T. Dreifuss

Ich weiß, dass er hat immer das Namensschild geändert, von unserer Haustür, weil er hat schon Ängste gehabt, dass die Leute... Die waren nicht erfreut über die ganze Sache. Und dann hat er ab und zu mal das Schild gewechselt bei uns: Müller geschrieben, irgendwas, Dreifuss weggenommen. Das weiß ich noch.

Von Köln war Lischka noch 1940 nach Paris befördert worden. Dort plante er als einer der maßgeblich Verantwortlichen die Deportationen von über 70.000 Juden in Vernichtungslager. Die Bilder des Massenmörders, der in Hut und Mantel vor Harrys Kamera in seiner eigenen Stadt die Flucht ergreift, gingen in die Welt.

Bis zum Urteil dauerte es dennoch weitere neun Jahre. Für sämtliche seiner Verbrechen erhielt Lischka eine Haftstrafe von 10 Jahren. Viele andere wurden nie geschnappt.

Wie Alois Brunner. Als rechte Hand von Adolf Eichmann, des Organisators der Massendeportationen im Reichssicherheitshauptamt, war Brunner selbst einer der Hauptverantwortlichen für die Shoah. Es ist Juni dieses Jahres, also 2023, als öffentlich wird, wie viel der deutsche Geheimdienst schon in den frühen 1960er Jahren über Brunners Aufenthaltsort im Exil wusste. Jahrzehntlang gewährten die Hüter der Verfassung einem der größten Nazi-Verbrecher Schutz vor seiner Enttarnung. Bis der Geheimdienst überhaupt einen Teil der Akten herausgab, musste das Bundesverwaltungsgericht urteilen.

Sind die Blockaden gegen das Erinnern nicht größer als gedacht? Wie erklärt man sich, dass der Staat, der Vorbild des Erinnerns für junge Menschen sein soll, über all die Jahrzehnte zentrale Unterlagen über einen der größten NS-Verbrecher eben nicht öffentlich verhandeln, sondern geheim halten wollte?

Zurück im Kölner Nachbarschaftsquartier, wo Kinder und Jugendliche die Geschichte der Flucht des jüdischen Mädchens Chava kennenlernen. Bis zur Ausstellung ist es nicht mehr weit. Es ist ein Prozess der Auseinandersetzung. Spielerische Methoden sollen dabei helfen, sagt Workshop-Leiterin Sarah.

O-Ton S. Hüttenberend

Die Kinder haben alle ne weiße Leinwand bekommen und haben vorher überlegt: was ist da hängen geblieben, was möchte ich vielleicht ausdrücken und teilen. Und haben ein Bild gemalt. Wie viele Erwachsene vor einer weißen Leinwand sitzen und nicht anfangen können, sich nicht entscheiden können oder das Gefühl haben: das was ich male genügt nicht dem was in meinem Kopf, in meinem Herzen vorgeht. Und bei den Kindern war das so, in den ersten 10 Minuten waren eigentlich 90 Prozent der Leinwände schon voller Farbe. Und man hat auch gemerkt, das hat beim Malen gearbeitet. Manche wurden am nächsten Tag noch mal komplett weiß bemalt und noch mal neu gemalt.

In Erinnerung an Chava, die ihre Traumata in späteren Jahren durch Malerei verarbeitete, malen auch die Kinder Bilder von ihren Eindrücken. Die zwölfjährige Ellien erzählt mir, was hinter der Geschichte mit dem Hut von Chavas Vater steckt, die sie zu ihrem Bild inspiriert.

O-Ton E. Teilnehmerin

Da war Chava acht, und da wurden die von den Nazis abgeholt und mussten ihr Haus verlassen, konnten auch fast nichts mitnehmen. Und da wollte der Vater noch seinen Hut holen. Aber er durfte seinen Hut nicht holen und dann hat einer von den Nationalsozialisten die Lampe kaputt gemacht und ihn weggezogen. Der durfte einfach noch nicht mal seinen Hut holen.

© Westdeutscher Rundfunk Köln 2022

Dieses Manuskript einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des WDR unzulässig. Insbesondere darf das Manuskript weder vervielfältigt, verbreitet noch öffentlich wiedergegeben (z.B. gesendet oder öffentlich zugänglich gemacht) werden.

Die Kinder führen Eltern und Freunde durch die Ausstellung. Ich folge ihnen Schritt für Schritt. Am Ende befinden sich an einem Faden hängende, viele weiße Zettel. Die Besucher können sie mit eigenen Gedanken füllen, auch mit Ideen, was besser gemacht werden könnte.

Eine Erklärtafel der Ausstellung legt offen, was in der Arbeit der Zweitzweiten bislang nicht berücksichtigt wurde. Es geht um ein Missverhältnis: das jahrzehntelange Engagement von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen für die Erinnerung an die Shoah einerseits, und das jahrzehntelange Schweigen, das Wegducken vom Erinnern der meisten Täter, des weiten Kreises der Funktionäre und direkt in das Morden Verstrickten andererseits.

OT S. Hüttenbehrend

Wir sind als Studienprojekt gestartet mit einer Perspektive und versuchen immer mehr zu sehen, wie können wir das ausweiten, wie können wir das auch ausgeglichener machen.

Sagt Sarah, die in der Bildungsarbeit noch immer eine starke Ratlosigkeit spürt. Sie beobachtet ein Fehlen von Konzepten, wenn es nicht um die Zeugenberichte der Shoah-Überlebenden, sondern um die konkrete Auseinandersetzung mit Täterschaft geht.

Und darüber hinaus geht es ihr auch um die Rolle jedes Einzelnen in der Diktatur, um das Wegsehen, das Nicht-Wissen-Wollen. Bei Sarah führte die intensive Auseinandersetzung mit dem Projekt Zweitzweiten dazu, dass sie mit ihrer Großmutter mehr über die NS-Zeit redete.

OT S. Hüttenbehrend

Und das war sehr spannend, weil die ersten Aussagen, die ich gehört hab von ihr waren, dass man nichts gewusst hat, dass sie nichts mitbekommen hat. Und je mehr ich mich mit dem Thema befasst hab und wir dann auch mehr drüber gesprochen haben, desto mehr kamen dann doch Hinweise. Wie, dass dann Kinder in der Schulklasse plötzlich nicht mehr

da waren, sie das ja schon mitbekommen haben. Und das war für mich sehr spannend. Das ist ja sehr beispielhaft für die Narrative, die bei uns in der Gesellschaft herrschen. Also, man hat nichts gewusst und, hakt man mal nach: ja doch, wir haben ja gesehen, dass da Leute aus dem Haus getrieben wurden.

Bei meiner Spurensuche habe ich durchwegs erfahren, wie groß die Widerstände gewesen sind, sich mit den einfachen Fakten auseinanderzusetzen. Und wie sehr diese Widerstände in die Gegenwart reichen. Wenn Erinnern eine Zukunft haben soll, müssen sich die Menschen den Wahrheiten stellen.